

Emotionsarbeit in Patenschaften: Der Kitt, der uns zusammenhält

Einleitung

Patenschaften haben als Format der interkulturellen Begegnung in der sich zunehmend diversifizierenden Einwanderungsgesellschaft Deutschlands in den letzten Jahren massive Verbreitung gefunden. Wird in Deutschland von Diversität gesprochen, ist damit zumeist eine kulturelle oder ethnische Vielfalt gemeint, die sich vor allem auf Migrationsphänomene des 20. Jahrhunderts oder auch rezentere Fluchtbewegungen bezieht (Warstat und Dilger 2021: 8, 17). Dabei steht zumeist die nationalstaatliche Zugehörigkeit und besonders auch das Herkunftsland der Migrant:innen bzw. das ihrer Eltern im Vordergrund. Gerade Patenschaften mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen und jenen mit einem sogenannten Migrationshintergrund liegt vielfach die Idee zugrunde, den Patenkindern und deren Familien Teilhabe und Chancengleichheit zu ermöglichen, in Form einer längerfristigen zwischenmenschlichen Beziehung einen interkulturellen Austausch zu fördern und damit einen Beitrag zu gelingender Integration zu leisten. Patenschaften vermögen verschiedene Grenzziehungen zwischen Individuen und Gruppen zu überbrücken, verlangen jedoch auch nach weitreichenden sozialen Aushandlungen sowie einer spezifischen Form der Emotionsarbeit. Denn es treffen verschiedene Vorannahmen, Erwartungshaltungen, Bedürfnisse und Gefühle sowie auch soziokulturell spezifische Werte und Verhaltensnormen der beteiligten Akteur:innen aufeinander.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Vorzeichen, Herausforderungen und Dynamiken dieser Aushandlungen. Dazu werde ich zunächst auf meinen Forschungskontext eingehen und meine diversen Rollen im Feld erläutern. Anschließend thematisiere ich das Fehlen eines (geteilten) kulturellen Modells für das Patenschaftsverhältnis, was zugleich eine Herausforderung wie auch eine Chance bedeuten kann. Daraufhin führe ich die damit verknüpfte Spannung zwischen einer grundsätzlichen Asymmetrie zwischen Pat:innen und Patenkindern einerseits und einem kulturspezifischen Ideal von Augenhöhe andererseits aus, die durch die Herausforderungen der Übersetzung des Konzeptes sowie durch die diversen Bedürfnisse, Erwartungshaltungen und Verhaltensnormen der beteiligten Akteur:innen noch einmal an Komplexität gewinnt. All dies kann zu Irritations- und Reibungsmomenten führen, die – wie ich anhand von Fallbeispielen aus meiner Forschung illustrieren werde – für die Beteiligten vornehmlich auf einer affektiv-emotionalen Ebene erfahrbar werden und ausgehandelt werden müssen.

Forschen zu und mit Patenschaft

Mein Forschungsfeld befindet sich im Berliner Ortsteil Wedding. Zu Beginn meines 18-monatigen Forschungszeitraumes habe ich bereits seit sechs Jahren im angrenzenden Ortsteil Gesundbrunnen gewohnt. Der Bezirk Mitte, zu denen die Ortsteile Gesundbrunnen und Wedding gehören, hat mit 54 Prozent den höchsten Anteil an Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund in der Hauptstadt. (Der Tagesspiegel 2020) Hier ließen sich ab den 1970er Jahren viele der angeworbenen Gastarbeiter:innen nieder, da der Wohnraum vergleichsweise günstig war. Susanne Wessendorf beschreibt in ihrem Werk *Commonplace Diversity* (2014), dass private Beziehungen einen sozialen Raum konstituieren, der sich trotz einer intensivierten Diversität – in Bezug auf Differenzierungslinien wie ethnische Zugehörigkeit, *race*, Alter, Bildung, sozioökonomische Schicht etc. – im wohnräumlichen Umfeld durch Homogenität auszeichnet. Ihre Beobachtungen im Londoner Stadtbezirk Hackney lassen sich meiner Erfahrung nach ohne weiteres auch auf Berliner Bezirke übertragen, die von erhöhter Diversität geprägt sind. Viele Patenschaftsprogramme setzen hier an und versuchen, die sozialräumliche Kluft zwischen den Akteur:innen zu überbrücken.

Im Verlaufe meiner Forschung nahm ich in verschiedenen Momenten und Kontexten unterschiedliche Rollen ein, die mit spezifischen Positionalitäten, Erwartungshaltungen und Verantwortlichkeiten korrelierten. Durch diese erhielt ich Möglichkeiten der Teilnahme und Teilhabe an den Tätigkeiten des Vereins sowie des Berliner Trägernetzwerkes, Zugänge zu Pat:innen sowie zu der Perspektive von Patenkindern und deren Eltern, die ohne diese *multiperspektivische Involviertheit* vermutlich nicht möglich gewesen wären. Diese Involviertheit prägte entscheidend meine Beziehungen im Feld, methodologische Überlegungen und somit auch die Prozesse der Datenerhebung. Bereits wenige Wochen nach meinem ersten Kontakt zum Verein wurde ich im April 2019 selbst in eine Patenschaft mit einem 15-jährigen Mädchen vermittelt. Drei ihrer sieben Geschwister haben oder hatten bereits Patenschaften. Die Patenschaftskordinatorin suggerierte mir, dass ich somit sicher auch mit den anderen Pat:innen in Kontakt treten könne, was sowohl für meine Forschung als auch für meine eigene Patenschaftserfahrung vorteilhaft sei. Des Weiteren nahm ich im Zeitraum von Mitte Februar 2019 bis Oktober 2020 regelmäßig an den Aktivitäten des Weddinger Vereins teil. Diese umfassten neben einem wöchentlichen Nachbarschaftstreff auch Mitarbeiter:innenbesprechungen, Jahresversammlungen, diverse Ausflüge und Feste. Seit Mai 2020 bin ich auf Anfrage aktives und somit auch zahlendes Mitglied des Vereins, wodurch mein Mitwirken im Verein, so die Patenschaftskordinatorin, schließlich formalisiert wurde. Im Rahmen der Vereinsaktivitäten nahm ich mit meiner Patenjugendlichen zudem an einem Forschungsprojekt teil, das sich der Teilhabe von Geflüchteten widmete und versuchte, die Wahrnehmung der Patenkinder und ihrer Pat:innen von deren Umgebung sowie auf die gemeinsame Beziehung einzufangen. Hierin wurde ich zunehmend auch in die Auswertungsgespräche und Planungstreffen einbezogen. Weiterhin nahm ich an der AG Qualität des Netzwerkes Berliner Kinderpatenschaften sowie dessen Jahresmitgliederversammlungen und verschiedenen Workshop-Formaten teil. Von September 2019 bis September 2020 führte ich zudem mit neun Studierenden des Instituts für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin das Praktikumsprojekt „Integration als dialogischer Prozess“ durch, im Rahmen dessen wir eine regelmäßig stattfindende Fokusgruppe etablierten, in der wir unsere individuellen Patenschaftserfahrungen teilten und (anthropologisch) reflektierten.

Von großer Bedeutung war, dass mir meine diversen Rollen erlaubten, wichtige Erkenntnisse über die unterschiedlichsten Beziehungsdynamiken anhand eigener Erfahrungen und Einblicke zu ziehen. Meine Gefühle und Affekte dabei waren für meine Forschung von entscheidendem epistemologischen Wert (vgl. Stodulka et al. 2018): Sie nahmen einen großen Stellenwert in meinen Feldprotokollen ein, prägten mein Erkenntnisinteresse und damit auch die Stoßrichtung, die ich Interviews, informellen Gesprächen und Fokusgruppen gab. Sie verkörpern schließlich eine entscheidende Säule meiner Datenauswertung.

So erlebte ich etwa in den drei Jahren der Patenschaft mit meiner Patenjungdlichen Lara¹ viele Hochs und Tiefs. Frustrationen über meine (gefühlte) einseitigen Kontaktaufnahmen, Irritationen über Äußerungen meiner Patenjungdlichen, die sich nicht mit meinen politisch-weltanschaulichen Ansichten vereinbaren ließen, die Anstrengung – gerade zu Beginn unserer Patenschaft –, unsere Gespräche „moderieren“ zu müssen, die Angst davor, die Beziehung sei eingeschlafen, Erleichterung darüber, dass wir wieder zueinanderfanden, Momente der Eintracht, Komplizenschaft und Vertrautheit und die freudige Erkenntnis, nicht immer reden zu müssen, um miteinander zu teilen. Als wir uns auf Laras Vorschlag hin etwa drei Jahre nach unserem Kennenlernen zu einem Fastenbrechen im Monat Ramadan entgegen meiner Erwartung spontan von ihrer Familie zurückzogen, um in Ruhe in ihrem Zimmer essen zu können, geriet unser Gespräch nicht mehr ins Stocken. Wir teilen nunmehr eine Vielzahl an Themen, über die wir uns in vertrauter Atmosphäre austauschen können. Auch sind wir uns unserer Präsenz im Leben der anderen sicherer geworden. Irritationen erlebe ich jedoch nach wie vor. Doch was sind Patenschaften überhaupt?

(K)ein kulturelles Beziehungsmodell für Patenschaften

Im Verlauf meiner Forschung wurde immer wieder deutlich, dass es keine einheitliche Definition von Patenschaft gibt und geben kann.² Die Beziehungen, ihre Dynamiken und Schwerpunkte sind von den jeweiligen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen der Projekte sowie den diversen Hintergründen, Bedürfnissen und Erwartungshaltungen der beteiligten Akteur:innen geprägt. Patenschaftsansätze lassen sich grob entlang zweierlei Schwerpunkten unterscheiden: Ein *beziehungs- und auf Entwicklung orientierter Ansatz* stellt die zwischenmenschliche Begegnung und Bindung zentral, während ein *instrumenteller, zielorientierter Ansatz* fix definierte Ziele für das Patenkind verfolgt (Schüler 2020: 81 f.). Während bei ersterem die gegenseitige Wertschätzung von besonderer Bedeutung ist, ist die Beziehungsentwicklung bei letzterem hingegen eher Mittel zum Zweck. In der Praxis verwischen die Grenzen zwischen beiden Kategorien. Die vielfach auf Wirkungsmessung fokussierte Mentoringforschung stellt dazu fest, dass gerade ein Gleichgewicht zwischen beiden Ansätzen zu favorisieren sei. (Keller und Pryce 2010: 34, 46)

Der Berliner Verein, bei dem ich meine Forschung durchführte, vermittelte während meines Forschungszeitraums vorrangig Patenschaften mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen und verfolgte dabei einen eindeutig beziehungsorientierten Ansatz: „Dass es tatsächlich darum geht, den anderen zu akzeptieren und zu tolerieren, weil ich ihn kenne und weil ich ihn mag. Das ist

1 Bei diesem Namen handelt es sich um ein von meiner Patenjungdlichen selbst gewähltes Pseudonym.

2 Auf das Konzept christlicher Taufpatenschaft beziehen sich die Beteiligten lediglich, um sich hiervon abzugrenzen.

[...] das Herzstück einer Patenschaft.“ (Koordinatorin, Interview, 10.05.2019) Nichtsdestotrotz verweisen die Projektkoordinatorinnen des Vereins auf die verschiedenen Rollen von Pat:innen – als Begleiter:innen, Unterstützer:innen, Ermutiger:innen, Freund:innen, Lehrer:innen usw. –, um die Beziehungskonstellation und deren Wirkraum näher zu bestimmen. Hieran wird deutlich, dass sich Patenschaften stets in einem breiten Spektrum möglicher Rollenverhältnisse bewegen. Schlussendlich sind es Pat:in, Patenkind und Familie, die den Schwerpunkt und die Dynamik der Patenschaft verhandeln.³

Patenschaften stellen somit eine Beziehungsform dar, für die es kein eindeutiges kulturelles Modell gibt. Der Ansatz speist sich vielmehr aus verschiedenen Beziehungsmodellen. Mit Bezug zur kognitiven Ethnologie lässt sich ein kulturelles Modell nach Birgitt Röttger-Rössler als

intersubjektiv geteiltes Wissen [verstehen], das aus einer überschaubaren Anzahl von flexibel miteinander vernetzten kognitiven Informationseinheiten (Schemata) besteht. Die mentalen Modelle, die ein Mensch in der Interaktion mit seiner Umwelt von dieser ausbildet, sind aber nur zum Teil kultureller Art, im Sinne geteilter Intersubjektivität. Zum anderen Teil handelt es sich auch um idiosynkratische Konstrukte, d. h. um mentale Schablonen, die ein Mensch aufgrund persönlicher Erfahrung bildet und die er nicht mit anderen Personen teilt. (Röttger-Rössler 2002: 151)

In diesem Sinne sind Patenschaften zugleich eine Herausforderung und Chance: Die Beteiligten können auf kein eindeutiges kulturelles Modell für ihr Beziehungsverhältnis und damit verknüpfte Rollenerwartungen und Verhaltensmuster zurückgreifen, da sich die Patenschaft vertrauten Kategorien, wie etwa Freundschaft, Verwandtschaft, Lehrer:in-Schüler:in-Verhältnis oder auch Therapeut:in-Klient:in-Verhältnis (vgl. Goldner und Maysseless 2008), entzieht und irgendwo dazwischen angesiedelt ist. Entsprechend fehlt es ebenso an einer „kulturelle[n] Konzeption des emotionalen Verhältnisses“ (Röttger-Rössler 2002: 153) zwischen den Parteien. Die Akteur:innen betreten in ihrer Beziehungsgestaltung – besonders in beziehungsorientierten Patenschaftsformaten – somit ein vergleichsweise *flexibleres Terrain*, welches sie miteinander unter Berücksichtigung ihrer individuellen Erfahrungen, Bedürfnisse und Erwartungshaltungen aushandeln müssen. Dabei wird eine spezifische Form der Emotionsarbeit notwendig, die ich nachfolgend ethnographisch ausleuchten werde. Nach Hochschild (1979: 561, 563f.) meint Emotionsarbeit den Versuch von Akteur:innen, das Ausmaß beziehungsweise die Qualität eines Gefühls oder einer Emotion zu verändern. Orientierungsrahmen hierfür sind *feeling rules*, die bis zu einem gewissen Grad von einer Gruppe von Individuen geteilt werden. Spezifisch ist diese Form der Emotionsarbeit in Patenschaften darum, da es kein geteiltes kulturelles Modell des Verhältnisses gibt, auf das sich die verschiedenen Parteien gleichsam beziehen könnten und das gemeinsame *feeling rules* rahmen könnte. Es fehlt also an einer gemeinsamen, einer geteilten Ebene, die die Abstimmung von divergierenden Bedürfnissen, Erwartungen, Verhaltensweisen und damit auch von Emotionen und Affekten der Beteiligten erleichtern würde.

3 Rollenflexibilität von Seiten der Pat:innen gilt angesichts der verschiedenen Bedürfnisse ihrer Patenkinder als spezifisches und besonders vielversprechendes Charakteristikum von Patenschaften. (Goldner und Maysseless 2008)

Die Vorzeichen der Begegnung – Asymmetrie auf Augenhöhe

Die komplexen Aushandlungen, die sich hieraus ergeben, finden in einem ambivalenten Spannungsverhältnis zwischen Asymmetrie und Augenhöhe statt. An den möglichen Rollenverhältnissen wird bereits ersichtlich, dass der Patenschaftsbeziehung eine prinzipielle Asymmetrie zugrunde liegt. Intersektional verflochtene Differenzlinien – das Alter, spezifisches kulturelles Wissen, (fehlende) Sprach- und Ortskenntnisse, sozioökonomische Bedingungen und besonders auch der Bildungshintergrund – korrelieren mit gesellschaftlichen Privilegien (oder eben deren Abwesenheit). Dieses Gefälle bildet die Basis für die Begegnung und die darin angestrebte Wissensvermittlung. Pat:innen werden entsprechend Ressourcen, Patenfamilien hingegen Bedürftigkeit zugeschrieben.

Trotz dieser asymmetrischen Ausgangslage verknüpfen Verein und Pat:innen mit Patenschaften vielfach ein Ideal der Augenhöhe und Reziprozität: Neben dem Streben nach gegenseitigem Interesse und Austausch, wechselseitigen Lernprozessen (wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und auf verschiedenen Ebenen) und partnerschaftlichen Umgangsformen umfasst Augenhöhe auch Respekt gegenüber den Grenzen des Gegenübers sowie Raum für individuelle Bedürfnisse. Besonders letzteren wohnt in einer hoch individualisierten Gesellschaft wie der deutschen, zu deren im Grundgesetz ausbuchstabierten Grundwerten Gleichheit, Autonomie und Entscheidungsfreiheit des Einzelnen sowie die individuelle Persönlichkeitsentfaltung gehören, eine große Bedeutung inne.

Lost in Translation

In Patenschaften mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen kommen zu dieser komplexen Gemengelage flexibler Beziehungsmodelle und Rollenerwartungen und dem ambivalenten Verhältnis einer grundsätzlich asymmetrischen Beziehung einerseits und einem kulturspezifischen Ideal von Augenhöhe andererseits weitere Herausforderungen hinzu.

Ich beobachtete vielfach die Schwierigkeiten, den Begriff *Patenschaft* und seine Konnotationen zu übersetzen: Selbst die langjährige arabischsprachige Honorarkraft des Vereins, die vielfach für Gespräche mit Patenfamilien hinzugezogen wurde und deren Tochter sich selbst seit vielen Jahren mit ihrer Patin trifft, hatte sichtlich Mühen, den Begriff ins Arabische zu übertragen. Sie berichtete mir einmal, irgendwann die direkte Übersetzung im Google-Translator gesucht zu haben und diese seither zu verwenden. Auch der Stellenwert der Beziehungsentwicklung zwischen Pat:in und Patenkind, der Mehrwert einer *freizeitlichen* Gestaltung sowie auch die Bedeutung eines Ehrenamtes sind oftmals schwierig zu vermitteln. So konnte etwa der syrische Mann einer Patin deren Engagement für ein fremdes, nicht-verwandtes Kind nie nachvollziehen. Überspitzt äußerte er einmal, dass „kein Araber je ein solches Ehrenamt eingehen“ würde. Die Übersetzungsproblematik bezieht sich also sowohl auf eine konkrete Begrifflichkeit als auch auf die dahinter liegenden Konzepte der Beziehungsentwicklung und des ehrenamtlichen Engagements. Patenfamilien können sich folglich ebenfalls nicht auf ein vertrautes kulturelles Modell für das Patenschaftsverhältnis beziehen.

Hinzu kommt, dass die beteiligten Akteur:innen oftmals divergierende Zielsetzungen und Erwartungshaltungen an die Patenschaft einbringen. Das wird an der Omnipräsenz des Be-

griffes *Lehrer:in* deutlich, mit dem Familien ihre Pat:innen häufig beschreiben. Diese Begriffsverwendung steht einerseits mit der eben dargelegten Übersetzungsproblematik in einem engen Zusammenhang. Gleichzeitig spiegelt der Begriff die Bedürfnisse und Erwartungen wider, die Eltern und Kinder an die Patenschaften herantragen: In Erstgesprächen mit Patenfamilien und den späteren Vermittlungstreffen wurde von ihnen vielfach ausschließlich der Wunsch nach Nachhilfe für spezifische Schulfächer artikuliert. Es sind jedoch Verein und Pat:innen, die den Schwerpunkt des Verhältnisses – eine Nahbeziehung, die den freizeithlichen Bereich zentral stellt – festlegen. Wiederholt erklärte mir die Projektkoordinatorin, auch die Eltern verstünden den Mehrwert dieses Ansatzes mit der Zeit und würden ihn zu schätzen lernen. Das bestätigte sich in der Tat in den Gesprächen, die ich mit den Eltern führte. Die Mehrzahl der Pat:innen, mit denen ich mich austauschte, äußerte jedoch, dass die Familien ihnen gegenüber oftmals keine direkten Forderungen, Wünsche oder Erwartungen artikulierten: „Sie scheinen so, als würden sie alles nehmen, was ich ihnen anbiete.“ (Interview, 16.12.2019)⁴ Diese Form der Zurückhaltung lässt sich auch als Ausdruck und Resultat der vielschichtigen Asymmetrie und des Machtgefälles interpretieren, die der Beziehung eingeschrieben sind.

Die Patenfamilien, die ich im Verlauf meiner Forschung kennenlernte, bringen zudem oftmals differente kulturelle Modelle hinsichtlich möglicher Rollenverhältnisse in die Patenschaft ein. Wiederholt bereitet die Koordinatorin des Trägervereins neue Ehrenamtliche darauf vor, dass Pat:innen oftmals ungewollt von den Patenfamilien eine Autoritätsrolle zugeschrieben wird. Im *Handbuch für Pat:innen*, einem digitalen Dokument, das der Verein Ehrenamtlichen zur Unterstützung bei ihren Aufgaben zur Verfügung stellt, werden damit verbundene Unterschiede im Erziehungsstil angesprochen. Kindserziehung sei keine Universalie:

Kinder aus arabischen Kulturen werden oft zu Respekt und Gehorsam gegenüber fremden Erwachsenen und Eltern erzogen. Den Eltern wird besondere Ehre entgegengebracht, der Vater ist als Familienoberhaupt eine Autoritätsperson und die Mutter die tragende Stütze in der Familie. [...] Die gesamte Familie ist hierarchisch aufgebaut, so dass nicht nur den Großeltern, Eltern oder Gästen, sondern auch älteren Geschwistern besonderer Respekt entgegengebracht wird. Von Kindern wird erwartet, eher zurückhaltend und schweigsam zu sein, wenn Erwachsene mit ihnen reden. Diese Achtung erleben erfahrungsgemäß auch Pat*innen. Dies [sic] Verhalten kann auf Pat*innen befremdlich wirken und von ihnen fehlinterpretiert werden.

Hierzu passen meine Beobachtungen, dass viele Pat:innen auch nach vielen Monaten noch gesiezt werden. Als Begründung erklärten mir die Patenkinder, dass das höflicher und respektvoller sei. Während dies bei den meisten Pat:innen anfänglich Irritationen hervorruft – steht diese Anrede doch sinnbildhaft für das Gegenteil einer Beziehung auf Augenhöhe –, gewöhnen sie sich mit der Zeit daran und geben es auf, den Patenkindern das „Du“ beständig von neuem

4 Birman und Morland (2014) weisen jedoch darauf hin, dass bei der als besonders vulnerabel eingestuftem Gruppe geflüchteter Kinder und Jugendlicher Projektformat und Zielsetzungen von Patenschaften auf die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasst werden müssten. Nicht zuletzt aufgrund der prekären und stets befristeten Projektfinanzierung ist eine solche flexible Ausrichtung an spezifischen Bedürfnissen von Zielgruppen jedoch für die meisten Trägervereine kaum umsetzbar. Ich beobachtete, dass sich Pat:innen – ermutigt vom Verein – dennoch bemühten, die Wünsche der Familie nach schulischer Hilfe zu berücksichtigen.

zu suggerieren. Die dahinter liegenden, häufig divergierenden Erwartungshaltungen, Verhaltensnormen und Werte von Patenfamilien, Pat:innen und Verein an die Beziehung, von denen viele nicht oder nur wenig explizit adressiert werden, führten hingegen häufig zu Reibungs- und Konfliktmomenten und erforderten weitreichendere Aushandlungen.

Patenschaften als Kulturen der Reibung

In Patenschaften werden also verschiedene Aspekte ausagiert und verhandelt: Erwartungshaltungen und Zielsetzungen, ein Spektrum möglicher kultureller Beziehungsmodelle und Rollenverhältnisse und die damit korrelierenden Wertvorstellungen, *feeling rules* und Verhaltensregister der beteiligten Akteur:innen. Entsprechend stellen Patenschaften einen Raum dar, der als *Kultur der Reibung* verstanden werden kann:

Unter „Kulturen der Reibung“ verstehen wir [...] Formen des Zusammenlebens und -arbeitens, in denen kulturelle Differenzen und Pluralität anerkannt, begrüßt und die mit ihnen möglicherweise verbundenen Konflikte ausgetragen werden. (Warstat und Dilger 2021: 12)

Besonders spannend an diesem Raum ist nun, dass es vor allem die Pat:innen sind, die diese Reibungen abfangen und austarieren *sollen*. In einem Prozess der Semi-Professionalisierung erhalten sie einen verpflichtenden Einführungskurs, sie werden zu Stammtischen mit anderen Pat:innen eingeladen und erhalten Workshop- und Weiterbildungsangebote zu verschiedenen Themen, wie etwa Interkulturelle Begegnung, Islam, Umgang mit Fluchterfahrung, Kreatives Lernen etc. Diese einseitige Vorbereitung und Begleitung beziehen sich auf das Ressourcen- und Machtgefälle zwischen Pat:in und Patenfamilie und verstärken dieses zugleich: Man solle sich in der Beziehung bewusst machen, dass die Pat:innen *die Starken* sind. Aus dieser Zuschreibung leiten sich wiederum Verantwortlichkeiten ab: „Dann müsst ihr vielleicht in Vorleistung gehen.“ (Einführungsveranstaltung, 24.10.2019) Eine solche Vorleistung spielt sich vordergründig auf einer affektiv-emotionalen Ebene ab: Pat:innen sollen Nachsichtigkeit, Geduld und Ausdauer angesichts Kommunikationsschwierigkeiten, Irritationen und Reibungsmomenten sowie auch hinsichtlich der Entwicklung der Beziehung kultivieren. Die darin eingeschriebene Forderung, eigene Bedürfnisse und Erwartungen zurückzustellen, ist vielfach anstrengend.

Ich habe lange gebraucht, das „Ist mir egal“ oder ein „Weiß nicht“ meiner Patenjugendlichen auf meine Vorschläge für unsere Treffen sowie die einseitige Kontaktaufnahme nicht als Gleichgültigkeit oder fehlendes Interesse einzuordnen und persönlich zu nehmen. Viele meiner Feldnotizen zu unseren Treffen thematisieren mein Unverständnis, meine Genervtheit und mitunter auch Verletzung angesichts dieser scheinbar fehlenden emotionalen Reziprozität. Vergleichbar thematisierte ein Pate, den ich im Verlauf meiner Forschung kennenlernte, im Interview seine momentane Angst,

dass es so von der Energie, die ich investiere, dass sich das so ein bisschen tot läuft. Dadurch, dass ich mehr die Initiative ergreife und wenn dann von ihm so wenig zurückkommt – auf Dauer – würde es, glaube ich, Gefahr laufen, dass ich dann sage, ich habe nicht das Gefühl, dass es so viel Sinn macht ... ja, weil ich ihm hinterherlaufe [...]. (Interview, 23.08.2019)

Besonders angesichts der Motivation und Erwartungshaltung vieler Pat:innen, eine langfristige zwischenmenschliche Nahbeziehung aufzubauen – auch das Leitmotiv des Vereins –, kann die Wahrnehmung, keine Resonanz von dem Patenkind zu erhalten, irritierend und enttäuschend sein. Weitere Herausforderungen für Pat:innen sind ein wiederholtes Versetzt-Werden, Beobachtungen oder Aussagen zu Geschlechterverhältnissen und Rollenverständnissen, Gefühle der Überforderung gegenüber Bitten zu behördlicher Unterstützung oder auch politische Aussagen (z.B. zum Nahost-Konflikt). Jedoch auch die Konfrontation mit den Fluchtgeschichten der Familien, mit deren finanzieller Prekarität sowie sprachliche und/oder kulturelle Missverständnisse können zu affektiv-emotionalen Anstrengungen führen, mit denen Pat:innen einen Umgang finden müssen.

Obwohl die Mentoringforschung zu den Gelingenskriterien für Patenschaften auflistet, dass auch Patenkinder und -familien idealerweise auf die angebaute Beziehung vorbereitet, sensibilisiert und in deren Verlauf begleitet werden sollen (Garringer et al. 2015: 36ff., 44–47), können Vereine in Berlin dies aufgrund durchgängig prekärer und befristeter Projektfinanzierungen vielfach nicht bewerkstelligen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass ein solches Vorhaben über bloße sprachliche Übersetzungsleistungen hinaus gehen muss und damit weitere, jedoch ohnehin knappe Kapazitäten binden würde. Der Koordinatorin des Vereins, in dem ich meine Forschung durchführte, ist durchaus bewusst, dass ihre Arbeit den Schwerpunkt auf die Pat:innen legt und der Austausch mit den Familien und Kindern ausgebaut werden müsste. Sie resümiert jedoch: „Am Ende ist es ein einfaches Rechenspiel.“

Das bedeutet jedoch nicht, dass Patenkinder und deren Familien nicht ebenso ihre Bedürfnisse und Erwartungshaltungen regulieren und Verständnis und Geduld für das Gegenüber aufbringen müssen. In einem abschließenden Gespräch mit meiner Patenjugendlichen und der Projektkoordinatorin nach circa drei Jahren, in dem wir uns entschlossen, unsere Beziehung von nun an inoffiziell weiterzuführen und aus dem formellen Kontext einer Projektpatenschaft zu lösen, sprach ich meine Schwierigkeiten angesichts der einseitigen Kontaktaufnahme an. Lara erwiderte, sich nicht von sich aus zu melden, weil sie wisse, dass ich viel arbeite und sie mir mit Anfragen zu möglichen Treffen keinen zusätzlichen Druck machen wolle – auch wenn sie sich durchaus freuen würde, den wöchentlichen Rhythmus unserer Treffen wieder aufzunehmen. Eine solche Rücksichtnahme und ihre Zurückhaltung überraschten mich, auch wenn ich derlei Äußerungen nicht zum ersten Mal hörte. Zudem beschrieb sie, dass es ihr selbst unangenehm sei, Vorschläge und Nachfragen für Treffen abzulehnen. Sie schien davon auszugehen, dass es auch mir schwerfällt, nein zu sagen, und wollte mir eine derartige Situation in unserer Patenschaft ersparen. Wir verblieben, dass Lara sich bemühen würde, ihrerseits Treffen vorzuschlagen, und ich versprach, dies nicht als Druck aufzunehmen und ehrlich abzusagen, sollte ich nicht können. Wir hielten zudem fest, dass natürlich auch Lara ohne schlechtes Gewissen absagen könne, sollte sie verhindert sein.

Im Gespräch mit einer weiteren Patenfamilie, deren drei von vier Kindern zu diesem Zeitpunkt Patenschaften hatten, wurde die Zurückhaltung der Familie, eigene Bedürfnisse zu äußern, ebenfalls deutlich. Die jüngste Tochter war sichtlich bedrückt, dass ihre Patin nur selten Zeit für gemeinsame Treffen hatte. Die Mutter erklärte mir, dass das Mädchen traurig werde, sobald das Gespräch auf ihre Patenschaft fiel. Zwar habe sich die Patin bereits mehrfach entschuldigt, „aber sie [das Mädchen] versteht es nicht... warum kommt die [Patin ihrer Schwester] viel mehr als die andere, warum nimmt sie sich die Zeit?“ (Interview, 19.06.2020) Die Mutter mied das Thema zusehends, um ihre Tochter zu schonen, suchte aber den Austausch mit der

Projektkoordinatorin. Als diese zu einem späteren Zeitpunkt gegenüber der Familie erklärte, dass die Patenschaft ja nun beendet sei, reagierte die Mutter äußerst überrascht, besonders als sie hörte, dass die Patin für eine neue Patenschaft bereit sei. Sowohl das Kind als auch die Mutter verhandelten ihre emotionalen Reaktionen hierüber hauptsächlich mit und unter sich. Die Mutter bemühte sich dabei stets um Verständnis und Geduld gegenüber der Patin: „Ich verstehe, sie hat neue Arbeit, neue Zeiten, muss voll arbeiten. [...] Ich hab’ gesagt, ‚wenn du Zeit hast, dann melde dich!‘“ Gegenüber und zum Wohle ihrer Tochter umging sie jedoch das Thema. Auch nach dem überraschenden und irritierenden Ende der Beziehung sucht die Familie nicht noch einmal ein klärendes und abschließendes Gespräch. Auch an diesem Beispiel wird ersichtlich, dass Patenschaften als „Kulturen der Reibung“ ein hohes Maß an Emotionsarbeit für alle beteiligten Seiten erforderlich machen.

Der Kitt, der uns zusammenhält?!

Derlei Regulierungen eigener Bedürfnisse und Erwartungen und die Aushandlung weiterer Reibungsmomente in Patenschaften entfalten sich vornehmlich auf einer affektiv-emotionalen Ebene und werden als eine Form der *Emotionsarbeit* (Hochschild 1979) interpretierbar. Obwohl diese hauptsächlich den Pat:innen zugeschrieben wird, wird sie von *allen* beteiligten Parteien praktiziert.⁵ Die Akteur:innen müssen einen Umgang mit etwaig auftauchenden Emotionen wie Frustration, Ungeduld, Enttäuschung, Genervtheit und Unsicherheit finden. Dabei richten sich ihre Affekte und Emotionen an Konventionen – *feeling rules* – aus, die mit uneindeutigen, flexiblen und/oder soziokulturell divergierenden kulturellen Modellen und entsprechenden Erwartungshaltungen und Verhaltensregistern verbunden sind. Auch werden im Umgang mit diesen Herausforderungen verschiedene Modi erkennbar: Pat:innen werden auf potenzielle Reibungen und Konflikte gezielt vorbereitet und aufgefordert, diese gegenüber den Koordinator:innen und Patenfamilien offen anzusprechen. Sollte das aufgrund sprachlicher Hürden nicht möglich sein, kann auch die arabischsprachige Honorarkraft jederzeit hinzugezogen werden.⁶ Patenkinder und deren Familien erfahren zumeist keine vergleichbare Vorbereitung und Begleitung, obwohl auch für diese die Projektkoordinator:innen jederzeit erreichbar sind. Zudem werden das offene Ansprechen und Aushandeln von Konflikten als ein soziokulturell distinktes Verhaltensregister interpretierbar, das nicht notwendigerweise alle an der Situation Beteiligten teilen (vgl. von Poser et al. 2019).

- 5 Auch die Projektkoordinator:innen sind mit diversen Herausforderungen konfrontiert. Diese ergeben sich zum einen aus der prekären Projektfinanzierung und einer damit verknüpften fehlenden (politischen) Anerkennung ihrer Arbeit, aber auch aus der Unvorhersehbarkeit ihrer Arbeit aufgrund von wiederholter Unzuverlässigkeit der beteiligten Parteien. Herausfordernd waren auch Momente, in denen die Koordinator:innen sich Aktivitäten und Angebote überlegten, die von den Zielgruppen nicht, wenig oder nur unregelmäßig in Anspruch genommen wurden. Mir wurde wiederholt von der Patenschaftskordinatorin erklärt, dass sie eigentlich ständig allen Parteien hinterherlaufen müsse. Dabei entstehen Gefühle von Unsicherheit, Frustration, Enttäuschung und Ungeduld, die ebenfalls verschiedentlich kompensiert und reguliert werden müssen.
- 6 Diese ist jedoch für Vermittlungen, die über die konkrete Übersetzungsarbeit hinausgehen und implizite, soziokulturell spezifische Vorannahmen, Werte und Verhaltensnormen adressieren könnten, oft nicht vorbereitet.

Die diversen (soziokulturellen) Bezugssysteme, aber auch sprachliche und strukturelle Hürden führen also dazu, dass es wenig Raum gibt, die Aushandlung der hier beschriebenen Reibungen explizit zu adressieren und miteinander umzusetzen. Die Beteiligten verhandeln und regulieren diese hingegen meist mit sich selbst. Gelingt dies nicht – so konnte ich vielfach beobachten –, kann dies zum Scheitern der Patenschaft führen. Rückblickend auf meine Beziehung zu Lara waren es vor allem jene Momente, in denen ich negative Empfindungen erlebte und Schwierigkeiten hatte, diese einzuordnen und zu bewältigen, die unsere Patenschaft ernsthaft gefährdeten. Darum bezeichne ich diese spezifische Form der Emotionsarbeit als den *Kitt*, der die – besonders zu Beginn – fragile Patenschaftsbeziehung zusammenhält. Sie ist maßgebend für deren „Erfolg“ und Dauer.

Patenschaften konstituieren einen Raum, der auch in der Sphäre privater Beziehungen vermag, die sozialräumliche Segregation in einer sich zunehmend diversifizierenden Stadt wie Berlin zu überwinden und eine Brücke zwischen kulturellen Werten und Verhaltenslogiken zu bauen. Allerdings erfordert dies, dass alle Beteiligten – Pat:innen, Patenfamilien und Projektkoordinator:innen – die affektiv-emotionalen Herausforderungen, die dieser Brückenschlag provoziert, abfangen und aushalten bzw. regulieren. Dies tun sie oftmals entlang differenter Ideale und Konventionen. Entsprechend entstehen immer wieder Missverständnisse bzw. Stolperfallen in der Auslegung des Verhaltens des Gegenübers. Würden diese Aushandlungen und Anstrengungen vermehrt begleitet und sensibel moderiert und übersetzt, könnte das Potenzial von Patenschaften für eine Begegnung und langfristige Beziehung (auf Augenhöhe) umfänglicher ausgeschöpft werden.

Literatur

- Birman, Dina und Lyn Morland 2014: Immigrant and Refugee Youth. In: David L. DuBois und Michael J. Karcher (Hg.), *Handbook of Youth Mentoring*. Thousand Oaks, Calif.: SAGE, 355–368.
- Der Tagesspiegel 2020: *35 Prozent der Berliner haben Migrationshintergrund*. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/neue-zahlen-zu-bevoelkerung-in-berlin-35-prozent-der-berliner-haben-migrationshintergrund/25589402.html> (abgerufen am 28.06.2022).
- Garringer, Michael, Janis Kupersmidt, Jean Rhodes, Rebecca Stelter und Tammy Tai 2015. *Elements of Effective Practice for Mentoring. Research-informed and Practitioner-approved Best Practices for Creating and Sustaining Impactful Mentoring Relationships and Strong Program Services*.
- Goldner, Limor und Ofra Mayseless 2008: Juggling the Roles of Parents, Therapists, Friends and Teachers – a Working Model for an Integrative Conception of Mentoring. *Mentoring & Tutoring: Partnership in Learning* 16: 412–428.
- Hochschild, Arlie Russel 1979: Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. *American Journal of Sociology* 85: 551–575.
- Keller, Thomas E. und Julia M. Pryce 2010: Mutual but Unequal: Mentoring as a Hybrid of Familiar Relationship Roles. *New Directions for Youth Development* 2010: 33–50.
- Poser, Anita von, Edda Heyken, Thi Minh Tam Ta und Eric Hahn 2019: Emotion Repertoires. In: Jan Slaby und Christian von Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*. London/New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 241–251.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2002: Emotion und Kultur: Einige Grundfragen. *Zeitschrift für Ethnologie* 127: 147–162.
- Schüler, Bernd 2020: Jenseits von Enthusiasmus und Ernüchterung. Patenschaften und Mentoring für Kinder und Jugendliche im Spiegel von Forschungsergebnissen aus 25 Jahren. In: Frank Gesemann, Iris Nentwig-Gesemann, Alexander Seidel und Bastian Walther (Hg.), *Engagement für Integration und Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer, 77–108.
- Stodulka, Thomas, Nasima Selim und Dominik Mattes 2018: Affective Scholarship: Doing Anthropology with Epistemic Affects. *Ethos* 46: 519–536.
- Warstat, Matthias und Hansjörg Dilger 2021: Einleitung: Kulturelle Vielfalt und institutioneller Wandel. In: Matthias Warstat und Hansjörg Dilger (Hg.), *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 7–4.
- Wessendorf, Susanne 2014: *Commonplace Diversity: Social Relations in a Super-Diverse Context*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

